

## Peter Schroeder erzählt von seiner Schreinerlehre

Zur Zeit meiner Schulentlassung im Jahr 1936 herrschte in Deutschland eine große Arbeitslosigkeit und im Gefolge davon vielfach bittere Armut. Zu dieser Zeit wurde in der Eifel die Rurtalsperre Schwammenauel (1934-38) gebaut. Viele Arbeiter aus dem Kreis Aachen nahmen die Strapaze auf sich, dort eine Arbeit aufzunehmen und so den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sichern. Sie blieben die ganze Woche über dort und kamen nur zum Wochenende nach Hause. Zwei Jahre später begann dann auch der Bau des Westwalls, durch den weitere Arbeitslose eine Beschäftigung fanden. An eine freie Berufswahl war nicht zu denken. Arbeitsplätze und Lehrstellen waren Mangelware. Man nahm an, auch wenn es gegen den eigentlichen Berufswunsch war, was man - manchmal auch nur durch Beziehungen und gute Worte - kriegen konnte. So wurde mir nach langem Suchen durch Verbindung zwischen Mitgliedern der DJK Eilendorf – hier bin ich besonders Peter Kaußen dankbar - und der DJK Stolberg eine Lehrstelle als Schreiner in der Bau- und Möbelschreinerei der Gebrüder Josef und Arnold Engelen in Oberstolberg in der Zweifaller Straße angeboten. Es gab kein langes Zögern und Überlegen. So war es ein Zufall, der mich Schreiner werden ließ.

Mit großer Erleichterung und Freude, nun endlich eine Stelle gefunden zu haben, begann ich dort meine Schreinerlehre. Vorher war aber noch ein Problem zu lösen: Wie konnte ich zu meiner Lehrstelle in Stolberg gelangen? Meine Eltern waren aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, mich mit der Straßenbahn fahren zu lassen. Am billigsten war es mit einem Fahrrad. Ein altes Damenfahrrad wurde auf die Schnelle flott gemacht. Auch eine Beleuchtung musste besorgt und angebracht werden. Mit diesem Vehikel fuhr ich nun zu jeder Jahreszeit und bei Wind und Wetter die Hindenburgstraße (heute Von-Coels-Straße) hinauf, runter zur Buschmühle, dann die lange steile Straße hinauf bis Münsterbusch, den Schellerweg hinunter, durch die von-Werner-Straße bis zu meiner Arbeitsstelle in der Nähe der Firma Priem. In den Steigungen vom Marktplatz bis Boendgen und von Buschmühle bis zur Höhe von Münsterbusch wurde das Fahrrad geschoben. Die Fahrt dauerte je nach Witterung 30 bis 45 Minuten. Im Winter gab es besonders auf dem Höhenrücken hinter Bayerhaus am Judenfriedhof vorbei bis zum Abzweig Sebastianusweg (im Volksmund auch „schwazze Wejch“ genannt) oft Schneeverwehungen. Wenn dann kein Durchkommen mehr war, wurde das Fahrrad auf die Schulter genommen und die Strecke zu Fuß gegangen. Die Arbeitszeit war jeden Tag - auch samstags - von 8 bis 17 Uhr; zwischendurch für uns Lehrlinge eine Stunde Mittagspause. Daraus resultierte eine Wochenarbeitszeit von 48 Stunden. Hinzu kam noch die Zeit für die Aufräumarbeiten nach Feierabend. Neben den beiden Meistern waren noch 3 Gesellen und außer mir noch 2 Lehrlinge beschäftigt. Diese Lehrlinge waren im zweiten und dritten Lehrjahr. Wir Lehrlinge mussten jeden Morgen 15 Minuten vor Arbeitsbeginn den Leimofen anzünden, damit um 8 Uhr - falls erforderlich - genügend Leimplatten aufgelöst werden konnten und Tischlerleim in der richtigen Konsistenz und ausreichender Menge sofort zur Verfügung stand. Die Leimtöpfe standen in einem Wasserbad, das durch das Ofenfeuer mit Abfallholz erhitzt wurde. Der kleine Leimofen diente im Winter auch zur Beheizung der Werkstatt. Man sollte sich warm arbeiten, meinten die Meister. Das kleine Wasserbad, das nicht mehr als einen Eimer Wasser beinhaltete, wurde auch als die einzige Waschgelegenheit benutzt.

Die Werkstatt war mit jeweils einer Kreissäge, Bandsäge, Dickenhobel, Abrichthobel und einer Fräse ausgestattet. Außer der Fräse, die einen eigenen Antriebsmotor hatte, wurden die Maschinen von einem Motor über eine Transmissionswelle mit Lederriemen angetrieben. Es war schon eine stattliche Maschinenausstattung im Verhältnis zu kleineren Betrieben. Angefertigt wurden Möbel, Stühle, Fensterrahmen, Türen und Treppen. In den Altbauten wurden Fußböden verlegt und repariert. Als Transportmittel stand eine Stoßkarre (Stührkar)

zur Verfügung. Damit musste sowohl das Einkaufs- wie auch das Auslieferungsmaterial transportiert werden. Ob schwere oder leichte Last, ob Sturm oder Regen, ob weiter oder kurzer Weg, alles wurde mit der Karre transportiert. Bei Regenwetter wurde das Material auf der Karre mit einer Zeltplane abgedeckt. Wir Lehrlinge mussten immer zwischen den beiden Holmen gehen und die Karre führen. Die Gesellen gingen dahinter und drückten die Karre. Der Radabstand entsprach genau dem Schienenabstand der Straßenbahn. Waren die Karrenräder unglücklicherweise einmal in die Schienen geraten, konnten sie nur mit äußerster Kraftanstrengung wieder herausgehoben werden. Das gelang aber auf die Schnelle nicht immer und wir wurden sehr nervös, wenn die Straßenbahn hinter oder vor uns bimmelte. Es kam dann vor, dass die Straßenbahn anhielt und der Straßenbahnführer ausstieg und uns half, die Karre aus den Schienen zu heben, damit er endlich die Fahrt wieder fortsetzen konnte. Die Kundschaft wohnte nicht nur in Stolberg, sie war rund um Stolberg verteilt. Entfernungen spielten keine Rolle. So ging es bei jedem Wetter bergauf und bergab, einmal nach Gressenich, am nächsten Tag entweder nach Hastenrath, Donnerberg, Werth, Mausbach oder Münsterbusch. Immer war die Karre mit Möbeln, Bauholz und Werkzeug mehr oder weniger voll beladen. Auch die angefertigten schönen Möbel wurden mit der Karre transportiert. Hierbei passierte uns einmal ein Missgeschick, als wir mit einem schönen großen zweiteiligen Küchenschrank (Unter- u. Oberteil) zur Auslieferung an einen Kunden unterwegs waren. Ich ging wie immer - als Lehrling und Leichtgewicht - zwischen den beiden Holmen; dahinter - wie üblich - zwei der Gesellen, sie sollten die Karre drücken. Die Karre war, was noch nicht aufgefallen war leicht hinterlastig geladen. Als wir bei der Brauerei Ketschenburg über die Eisenbahnschienen fuhren, schlug die Karre nach hinten. Ich ließ sie aber nicht los, weil ich wusste, was auf dem Spiel stand. Dadurch wurde ich hoch gehoben und hing nun zwischen den beiden Holmen förmlich in der Luft und strampelte mit den Beinen. Die Gesellen hatten nicht aufgepasst. Der Schrank rutschte von der Karre, fiel auf die Straße und war schwer demoliert. Die Fahrt ging wieder zurück in die Werkstatt, wo uns der Unmut der beiden Meister traf.

Zur Werkstatt gehörte auch ein Sarggeschäft. Die Särge wurden von der Stolberger Sargfabrik geliefert. Die Lehrlinge ab dem zweiten Lehrjahr mussten bei der Einsargung und Aufbahrung der Toten in den Sterbehäusern mithelfen. Das war immer eine schummrig schaurige Angelegenheit, an die man sich nur allmählich gewöhnen konnte. Zu der Zeit wurden die Verstorbenen 3 Tage lang in der Wohnung aufgebahrt. Der Raum wurde mit langen schwarzen Tüchern, die an verstellbaren Eisenstangen befestigt waren, um den Sarg herum verdunkelt. Die Tücher waren mit aufgedruckten silberfarbenen Palmen und Lilien verziert. In der Nähe des Sarges wurden Kerzenständer, Palm- und Buchsbaumtäuschchen aufgestellt. Auch ein kleiner Tisch mit einem Weihwassergefäß und einem Palmzweig durfte nicht fehlen. Nach der Beerdigung musste alles wieder schnell abgebaut werden, weil das Zimmer wieder seinem eigentlichen Verwendungszweck zugeführt werden musste.

Die in der Werkstatt angefertigten Stühle wurden auch an andere Schreinereien zum Wiederverkauf geliefert. Wenn die Schreinerei Plum in Ellendorf in der Franzstraße (heute Severinstraße) Stühle bestellt hatte, musste ich sie alleine mit der Stoßkarre nach Feierabend dorthin bringen. Ich durfte dann lediglich 15 Minuten früher weggehen und musste mit dem beladenen Karren bergauf und bergab nach Ellendorf fahren. Am nächsten Morgen hatte ich trotzdem um  $\frac{1}{4}$  vor 8 Uhr wieder mit dem Karren in der Werkstatt zu sein, denn dort warteten die Gesellen schon, um die Karre wieder neu zu beladen. Gleich ging es dann wieder zu einer neuen Baustelle.

Jeden Tag musste die Werkstatt nach Feierabend von den Lehrlingen aufgeräumt und das herumliegende Abfallholz in einer Ecke zusammengekehrt werden. Das war verhältnismäßig schnell gemacht. Aber samstags mussten nach 17 Uhr die Werkstatt und die Maschinen vom Sägemehl gründlich gereinigt werden. Etwa eine Stunde nahm diese Arbeit in Anspruch. Bevor wir nach Hause gehen durften, wurde das Ergebnis der Säuberung vom Meister genau

kontrolliert. So kam ich dann jeden Samstagabend erst gegen 18.30 Uhr müde und abgespannt nach Hause

Aufgabe der Lehrlinge war es auch, dafür zu sorgen, dass die Frauen der beiden Meister immer ausreichend Brennholz in ihrer Stadtwohnung hatten. Dabei musste höllisch darauf geachtet werden, keine der Frauen zu benachteiligen. Auch der Anteil von Hart- und Weichholz musste immer gleich sein.

Das Lehrgeld betrug im ersten Lehrjahr 2 - RM pro Woche, im zweiten Lehrjahr 4 -RM und im dritten Jahr 6.- RM. Weihnachten gab es das Doppelte.

Kurz vor Ende der 3 1/2 jährigen Lehrzeit durfte ich die Gesellenprüfung ablegen. In meiner Lehrwerkstatt musste ich in einer Arbeitswoche eine Frisierkommode anfertigen. Es durfte keine Maschine gebraucht werden, alles musste von Hand und aus massivem Holz gefertigt werden. Aber damit war es noch nicht getan. Nochmals musste ich mein Können unter Beweis stellen

Die nächste Prüfung war im gleichen Jahr in der Schreinerwerkstatt von Schreinermeister Hubert Plum in Eilendorf. Die Prüfungsmeister waren Herr Hubert Plum und Herr Heinrich Lauter. Der Prüfungsleiter war Herr Kessels aus Brand. Hier musste ich mit weiteren 8 Lehrlingen an einem Samstagmorgen in der Zeit von 8 bis 12 30 Uhr antreten. Aus mitgebrachtem Holz aus der Lehrwerkstatt musste unter den Augen der strengen Meister ein weiteres Prüfungsstück hergestellt werden Es wurde gefordert, eine Zimmertürecke mit beiderseitigen Profilen anzufertigen. Anschließend war m der Wohnung der Familie Plum die theoretische Prüfung. Alle 8 Lehrlinge hatten die Prüfung bestanden und wir durften uns nun Geselle nennen

Nach der Lehre kaufte ich mir von dem angesparten Lehrgeld bei Renerken mein erstes neues Fahrrad Ich verließ bald darauf die Lehrfirma und nahm eine Stelle in Aachen in der Schreinerei Mertens in der Beekstraße an. Hier blieb ich bis zu meiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst. Der Gesellenlohn betrug ca. 25,- RM / Woche.